

Lothar von Seltmann

Lütte Pummi

Die Geschichte der Rosi Brasch

Die in diesem Buch zitierten Bibelverse
sind der Luther-Bibel 1912 entnommen.

Inhalt

Vorgeschichte
Rosi Frühgeburt
Kleinkindjahre
Umzug in die eigene Villa
Krieg
Tiefflieger
Todesmarsch
Die Russen
Todeskandidaten
Vertreibung
Schwante
Neuorientierung
Das Kreuz auf der Weltkugel
Schwester Rosemarie
Freiheit

© 2007 R. Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlaggestaltung: Ursula Stephan, Wetzlar
Satz: QuadroMedienServices, Bergisch Gladbach-Bensberg
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-26206-3
Best.-Nr. 226.206

Vorgeschichte

»Ich verstehe nicht, warum Willi nicht kommt.« Unruhig ging Erna von Rohr in der niedrigen Stube des Gärtnerhauses von Schloss Meyenburg hin und her. Wiederholt blieb sie vor einem der Fenster zum Park hin stehen, um angestrengt in die beginnende Dämmerung hinauszublicken.

»Du kannst ihn nicht herbeischauen, Schwesterchen. Er wird schon kommen«, versuchte Carola von Rohr ihre um fünf Jahre jüngere, dafür um einen Kopf größere und um etliches stattlichere Schwester zu beruhigen. »Irgendwas hält Willi auf. Und wenn er heute nicht mehr kommt, kommt er halt morgen. Du kannst ihm die Neuigkeit doch auch morgen sagen.«

»Kann ich zwar, Carlchen. Aber ich sag's ihm lieber heute schon. Er muss es noch heute wissen, was auf ihn und uns beide zukommt. Diesmal muss die Sache anders verlaufen und anders ausgehen.«

»Muss sie ganz sicher«, bestätigte die Ältere. »Du solltest die Tortur und das ganze Drumherum wahrhaftig nicht noch einmal ertragen müssen.«

»Nein, das will ich nicht und das werde ich nicht!«, bestätigte Erna und blieb wieder vor dem Fenster stehen. »Jetzt fängt es auch noch an zu schneien!«, seufzte sie auf.

»Dann lass es schneien. Das bisschen Neuschnee wird Willi sicher nicht davon abhalten, die wenigen Schritte vom Wilhelmsplatz herüberzukommen. Seine Tusnelda wird ihm wohl wieder eine Szene machen, weil er zu dir will. Sie wird ihn nicht gehen lassen.«

»Wird wohl so sein«, glaubte Erna zu wissen, »aber sie muss ihn gehen lassen. Jetzt muss sie ihn gehen lassen. Und zwar für immer. Und die Parteibonzen dürfen die Scheidung nicht mehr länger blockieren. Diesmal behalte ich das Kind. Da kann kommen, was will. Und das Kind braucht den Vater!«

»Es wird ihn bekommen, Erna«, gab sich Carola von Rohr sicher. »Die Meyenburger Parteiführung kann sich nicht wieder querstellen. Willi hat inzwischen wenigstens einen

Trumpf in der Tasche. Der wird die noblen Herren der Ortsgruppenleitung überzeugen müssen.«

Noch während die ältere der beiden Frauen sprach und Erna in den Park hinausschaute, der inzwischen in der rasch zunehmenden Dunkelheit des winterlichen Januarabends vor ihren angestregten Blicken mehr und mehr verschwand, klopfte draußen vor der Haustür jemand seine Stiefel und seine Kleidung ab. Dann wurde auch schon die Türglocke betätigt.

»Das muss Willi sein. Endlich kommt er!«, entfuhr es Erna mit spürbarer Erleichterung. »Er muss die Marktstraße genommen haben.« Schon war sie in der Diele, um den Mann in Empfang zu nehmen, dessen Frau sie längst hatte sein wollen und auch hätte sein können, wenn sich da nicht Tusnelda und ihre Parteifreunde quergestellt hätten.

Willi Brasch schlug sich die letzten Schneereste von seinem Mantel, schüttelte seinen Hut noch nach draußen ab, betrat die Diele und schaute seine Erna fragend an: »Was gibt es Wichtiges, mein Liebes, dass du mich schon zur Teezeit hast herrufen lassen? Ich wäre doch am Abend sowieso gekommen.«

»Neuigkeiten, Willi, wichtige Neuigkeiten für uns beide. Ich war heut' beim Doktor.«

»Du bist doch nicht etwa krank?« Mit dieser Frage betrat der Vierundvierzigjährige die Stube, um zunächst Carola von Rohr zu begrüßen und ihr die Ehrerbietung zu zeigen, die ihr als einer adeligen Dame zustand. »Deine Schwester scheint ein großes Geheimnis loswerden zu wollen, Carlchen«, lachte er.

»So ist es«, bestätigte die Frau, »und ich lasse euch dazu jetzt allein. Ich kenne das Geheimnis nämlich schon.«

»Du musst aber nicht ...«, meinte Erna ein wenig verlegen.

»Doch, doch, Schwester. Diese Angelegenheit ist eure Angelegenheit. Ich kümmerge mich derweil schon einmal um das Abendbrot. Willi braucht später sicher eine kräftige Stärkung.« Damit verließ die Frau den Raum und überließ die beiden ungleichen Menschen dem, was die sich in den nächsten Minuten zu sagen hatten.

»Nun, mein geliebtes Schlossfräulein, was gibt es für eine wichtige Neuigkeit?«, fragte der bürgerliche Gärtnermeister sein adeliges Gegenüber und nahm dabei Ernas Hände in die seinen. »Entlass mich aus meiner Spannung. Ich halt's ja kaum noch aus.«

»Also, das ist so«, begann die beinahe um einen Kopf größere Frau mit dem üppigen krausen Haar ein wenig zögerlich. »Also, du wirst in der nächsten Zeit wohl noch häufiger in Spannung geraten und Spannung aushalten müssen.«

»Du sprichst in Rätseln, meine Liebe. Muss das sein?«, sagte Willi ein wenig ungeduldig.

»Nein, muss nicht«, gestand Erna zu, holte einmal tief Luft, schaute dem Mann tief in die Augen und erklärte dann mit deutlichem Nachdruck: »Willi, ich bin wieder schwanger, und diesmal gebe ich das Kind nicht wieder her!«

Willi zuckte bei dieser Offenbarung deutlich zusammen. Beinah ungläubig fragte er zurück: »Du bist schwanger? Seit wann?«

»Es muss wohl in Berlin passiert sein, als du mich im November in die Hauptstadt mitgenommen hattest. Der Doktor hat mir meinen Zustand heute bestätigt.«

»Dann wird das Kind wohl im August geboren«, rechnete Willi rasch nach und sinnierte gleich weiter: »Ob ich bis dahin die Scheidung ...?« Dabei hielt er immer noch Ernas Hände.

»Das wäre wunderbar, wenn unser Kind in eine ordentliche Ehe hineingeboren würde«, antwortete die werdende Mutter. »Du musst die Sache jetzt mit großem Nachdruck betreiben.«

»Gleich morgen, meine Liebe, gleich morgen gehe ich zum Anwalt. Und diesmal lasse ich mir von niemandem in meine Sache hineinreden.« Bei diesen Worten ließ er endlich Ernas Hände los und nahm die Frau dafür heftig in seine kräftigen Arme.

»Nicht so stürmisch, du athletischer Mensch und Vater meines Kindes«, mahnte die Frau und ließ es sich dann gefallen, dass Willi ihr Gesicht über und über mit Küssen bedeckte und ihr den Mund schloss. Dabei musste sie sich schon ein wenig nach unten beugen, während er sich zugleich recken

musste. Aber das hatten die beiden schon geübt. Es war nun einmal so, dass der Unterschied in der Körpergröße für den Austausch solcher Zärtlichkeiten im Stehen leicht hinderlich war. Er hatte sie freilich nicht daran gehindert, sich seit Langem zu lieben und sich danach zu sehnen, endlich heiraten zu können und ein Ehepaar zu sein.

Leider stand dem die derzeitige Frau Brasch im Weg, die Willi ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau geheiratet hatte, damit seine Kinder Lieselotte und Hans, damals neun und ein Jahr alt, eine Mutter hätten. Allerdings hatte sich diese Geschichte bald darauf als Irrtum herausgestellt. Tusnelda hatte sich in Bezug auf die menschlichen Beziehungen in ihrer neuen Familie als unfähig erwiesen, vielleicht auch als unwillig. Den Kindern war sie nicht Mutter geworden, wie Lieselotte und vor allem der kleine Hans sie gebraucht hätten. Dem Mann war sie nicht Frau geworden, wie der sie nun einmal gelegentlich auch brauchte. Sie hatte es lediglich verstanden, den großen Geschäftshaushalt der Gärtnerei und Landwirtschaft am Wilhelmsplatz einigermaßen ordentlich zu führen. Die Sicherheit der materiellen Versorgung war ihr – leider – genug gewesen. Dass sie dabei selbst ebenso menschliche Wärme und Zuwendung gebraucht hatte, hatte sich allerdings dann doch herausgestellt. Die hatte sie sich nämlich bei ihren Parteifreunden der NSDAP geholt, die seit einigen Jahren die braune Führung des Städtchens bildeten.

Willi Brasch hatte eine Weile vergeblich gegen diese Lebensbedingungen angekämpft. Schließlich hatte er sich mit den Verhältnissen abgefunden, sich nach Zeit und Kräften selbst um die Kinder gekümmert und ansonsten die Dinge – und seine Frau – laufen und gehen lassen. Freilich hatte er zugleich auf eine andere Lösung seiner Fragen gewartet und gehofft. Die hatte sich dann auch ergeben, nachdem er Erna von Rohr begegnet war. Dieses Schlossfräulein, diese stattliche Frau war in ihrem Wesen und in ihrem Verhalten so ganz anders als seine gefühlskalte Noch-Ehefrau.

»Jetzt ist es genug, mein Lieber.« Mit diesen Worten löste Erna sich schließlich aus der Umarmung, um sich an den kleinen Tisch unter der Leselampe zu setzen. »Lass uns überlegen, was jetzt zu tun ist. Komm, setz dich zu mir. Carlchen hat uns sicher bereits einen Tee gemacht und ein paar der restlichen Weihnachtsplätzchen bereitgestellt.«

»Woran ich mir dann die Zunge verbrenne und die Zähne ausbeiß«e«, lachte Willi und zog sich einen Stuhl herbei, um sich seiner Erna gegenüber niederzulassen, sodass er wieder ihre Hände nehmen konnte.

»Dann stippst du die Plätzchen eben in den Tee. Der kühlt dabei von alleine ab«, gab die ebenso lachend zurück, zog ihre Hände zurück, stand auf und wandte sich zur Stubentür. »Ich mag keinen zahnlosen Tiger mit verbrannter Zunge. Und was wird das Kind dann eines Tages über seinen Vater sagen? Ich gehe und hole ...«

Wenige Momente später saßen sich die adelige Erna von Rohr und der bürgerliche Willi Brasch wieder gegenüber, um bei Tee und spätem Weihnachtsgebäck – das war übrigens nicht etwa schon steinhart, sondern durchaus noch bissfreundlich – ihre gemeinsame Zukunft unter den nunmehr veränderten Umständen zu bereden. Dabei lagen alle Initiativen auf Willis Seite. Er musste seiner Noch-Ehefrau die neue Lage deutlich machen und sie davon überzeugen, dass für ihn die rasche Scheidung jetzt zwingend und unabwendbar war. Das Kind sollte in eine ordentliche Ehe hineingegeben werden. Er musste klarstellen, dass er eine ähnliche Behinderung des Scheidungsverfahrens oder gar die Durchsetzung eines Schwangerschaftsabbruchs bei Erna, wie sie ihre Parteifreunde schon einmal betrieben hatten, nicht wieder hinnehmen würde.

»Du hast diesmal einen Trumpf in der Hand, Willi«, bestärkte Erna die Absichten des Mannes. »Halt denen die Silvesternacht vor. Ihre Orgie drüben im Schloss können sie nicht ungeschehen machen, auch wenn sie ihr wüstes Treiben bisher weitgehend vertuschen konnten. Sie werden sich nicht öffentlich bloßstellen lassen wollen.«

»Da wirst du recht haben, Pützchen. Das täte ihnen nicht gut«, bestätigte Willi und gebrauchte dabei den Kosenamen,

bei dem er seine Erna meist liebevoll nannte. Er drehte mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbartes und setzte hinzu: »Vor allem der Herr Ortsgruppenleiter möchte vielleicht noch Parteikarriere machen. Ich muss die Sache trotzdem vorsichtig angehen. Ich stehe nicht unbedingt auf der braunen Seite. Das wissen die. Ich darf mir die Männer nicht zu Feinden machen.«

»Wirst du schon nicht«, gab sich die Frau überzeugt. »Du bist ja auch nicht niemand, sondern hast einen Namen und durch deine soziale Einstellung eine Reputation. Denk nur an die Leute in deinem Haus. Außerdem: Bei ihrem Hang zur dekorativen Ausgestaltung ihrer diversen Parteiveranstaltungen und zur Gestaltung ihrer grünen Vorgärten brauchen die braunen Herren dich. Du bist zwar nicht der einzige Gärtner in der Stadt, aber du bist der beste. Und dann kümmerst du dich um manchen Sozialfall, um den sich andere nicht kümmern.«

»Auch da hast du wohl recht, meine Liebe«, gab Willi zu. »Wie gesagt, noch heute Abend spreche ich mit meiner Frau, und gleich morgen fahre ich nach Pritzwalk zu einem Anwalt, den ich dort kenne. Und dann können wir hoffentlich bis zum Sommer heiraten.«

»Das hoffe ich auch für unser Kind«, meinte Erna und seufzte leicht auf, als hätte sie Bedenken am rechtzeitigen Ausgang der Sache.

»Sei du mal ganz zuversichtlich, Pützchen«, versuchte Willi den angedeuteten Zweifel wegzuwischen. »Sollte es wider alles Erwarten mit der Hochzeit nicht rechtzeitig klappen, werde ich das Kind später adoptieren. Ob Junge oder Mädchen, das Kind wird ein Brasch, auch wenn es als »von Rohr« geboren würde.«

»So muss es dann auch sein, mein lieber Herr Brasch«, betonte Erna nachdrücklich und schob nach: »Wenn es denn nicht anders sein kann.« Plötzlich fiel ihr etwas ein. »Weißt du eigentlich, dass du dann innerhalb weniger Wochen zugleich Großvater und Vater wirst?«

»Du hast schon wieder recht, Erna«, lachte Willi. Er rechnete nach und meinte dann: »Lilo sollte ihr Kind gegen Ende Mai bekommen. Da habe ich dann noch etliche Wochen Zeit,

mich ans Opadasein zu gewöhnen, bis ich selbst wieder junger Vater werde.«

»Auf jeden Fall weißt du bis dahin wieder, was ein Säugling ist, der ja zuweilen ganz schön schreien und stinken kann«, schmunzelte Erna. »An deinem Enkel kannst du dann üben, wie du später mit deinem eigenen Kind vorsichtig umgehst. Herrlich!«

»Und was ist mit dir?«, wechselte Willi das Thema. »Was musst du jetzt unternehmen, damit unsere gemeinsame Zukunft beginnen kann?«

»Für mich gibt es da nicht viel zu tun«, antwortete Erna. »Ich muss mich lediglich mit dem Gedanken vertraut machen, dass ich meinen Status wechseln werde, und ich muss sehen, wie ich aus dem Vertrag mit Heiligengrabe herauskomme.«

Willi schaute sie fragend an.

»Na, mein Lieber«, gab die Frau zurück, »für dich steige ich aus den Höhen der niederen Prignitzer Nobiles derer von Rohr-Wahlen-Jürgass in die Tiefen des gehobenen Bürgertums derer namens Brasch. Ich werde dadurch zu einem ganz normalen Menschen.«

»Ist das für dich ein großer Verlust?«

»Verlust? Warum sollte das ein Verlust sein, Willi?« Jetzt war es Erna, die ihr Gegenüber fragend anschaute. »Für mich und für unser Kind und natürlich auch für dich ist das der selbstverständliche Weg. Außerdem, was sollte ich mir für meinen Adel kaufen können? In den jetzigen Zeiten sicherlich nichts mehr. Das Schloss und der größte Teil des Grundbesitzes gehören ohnehin der Frau Reichsgräfin, unserer lieben Halbschwester Magdalene von Harrach in Kleinkriechen, im Kreis Lüben im fernen Schlesien. Carlchen und ich dürfen hier im Gärtnerhaus wohnen und den Betrieb auf dem Hof in Gang halten und im Gelände für Ordnung sorgen, soweit uns das noch möglich ist. Dabei können wir die Anlage auf Dauer ohnehin nicht halten. Die bringt nicht mehr genug ein. Dazu kommt, dass die braune SA-Schule im Schloss sitzt und aus dem edlen Gemäuer wohl auch nicht mehr ausziehen wird. Mein Erbe an Grund und Boden entlang der Stepenitz und der Straße nach Freyenstein ist über-

schrieben und steht unter meinem Namen. Das bleibt mir also neben einigem an edlem Hausrat und wertvollem Schmuck. Als Erinnerung bleibt mir auch das schlichte, aber schöne Familienwappen. Darüber hinaus gibt es nichts mehr. Also, mein lieber Willi, kein Verlust. Es ist alles gut so.«

Willi Brasch stellte seine Tasse, die er eine ganze Weile in den Händen gehalten hatte, auf das Tischchen, um Ernas Hände wieder zu ergreifen. Liebevoll schaute er ihr in die Augen. »Wie gut, dass du so denken kannst, Erna von Rohr. Ich bin glücklich, dich zu haben. Und ich werde noch glücklicher sein, wenn die nächsten Monate vorbei sind und ich dich dann ganz habe – und wir uns dann ganz haben und dann zu dritt sind. Aber, Pützchen, sag mir noch, was mit Heiligengrabe ist?«

Erna musste schmunzeln. »Das will ich dir gerne sagen. Als lediges adeliges Fräulein wäre ich irgendwann zu den Diakonissen ins frühere Kloster Heiligengrabe gezogen. Die von Rohrs hatten lange Zeit die Vogteigewalt über die alte und ehrwürdige fromme Einrichtung. Aus der Zeit besteht immer noch eine lockere Verbindung. In Heiligengrabe wäre ich später im Alter versorgt und notfalls gepflegt worden. Darüber gibt es einen Vertrag, den ich auflösen muss – und auch auflösen werde. Der Umzug zu den geistlichen Frauen, die ich durchaus schätze, bleibt mir als Frau Brasch nämlich erspart.«

»Wie ist das gut, meine geliebte künftige Frau Brasch«, freute sich der Mann, »dass du für mich eine bürgerliche Frau wirst und eine weltliche Frau bleibst.«

»Und für unser Kind!«, ergänzte Erna. »Vergiss das nicht!«

»Ich werde es nie vergessen, meine Liebe, nie!«, betonte Willi und erhob sich von seinem Stuhl. »Aber jetzt muss ich dich leider erst einmal verlassen, um die wichtige Botschaft dieses Nachmittags an den Mann zu bringen.«

»Du meinst, an die Frau«, korrigierte Erna lachend, erhob sich ebenfalls und ließ sich noch einmal in die Arme nehmen. »Und du willst dich wirklich nicht zuvor mit Carlchens liebevoll bereitetem Abendbrot für den schweren Gang stärken? Steigt dir nicht der Duft aus der Küche schon in die Nase?«

Willi spielte für ein paar Momente den Zauderer. »Na gut«, meinte er dann. »Auf Carolas Buchteln und auf ihre Bratäpfel

kann ich dann doch nicht verzichten. Lassen wir sie uns erst noch gemeinsam schmecken.«

Für Willi Brasch begann noch an diesem Januarabend ein langer und harter Kampf um seine Freiheit. Seine Frau wollte um keinen Preis in die Scheidung einwilligen. Sie sei und bleibe die Ehe- und Hausfrau Tusnelde Brasch. Es sei zwar ein jämmerlicher Skandal, dass die Schlossdame in der Gärtnerhütte schon wieder von einem elenden Ehebrecher schwanger sei. Aber sie müsse wohl mit dieser Familienschande leben. Die adelige Schlampe werde ihr Kind schon allein auf die Welt bringen und großkriegen, wenn sie es schon unbedingt behalten wollte. Geld für alle möglichen Hilfen sei doch wohl selbst im von Rohrschen Gärtnerhaus noch genug vorhanden.

Sohn Hans, inzwischen zehn, setzte sich vehement für seinen Vater ein. Seine kindliche, aber doch sehr energische Parteinahme hatte aber keinen Einfluss auf die Meinung der Frau, die er als Mutter nicht akzeptierte. Die wurde, wie bereits im früheren Scheidungsbegehren ihres Mannes, auch jetzt von ihren Parteifreunden in ihrer Unnachgiebigkeit bestärkt. Die ließen zwar Erna von Rohr diesmal unbehelligt und verzichteten auf die nachdrückliche Forderung, das Kind dürfe nicht geboren werden und habe zu verschwinden. – Was sie bei Ernas erster Schwangerschaft zu dem massiven Druck auf die Frau und auch auf den Kindsvater veranlasst hatte, hatten beide nie wirklich klären können. Die werdende Mutter hatte damals dem Druck allerdings nicht standhalten können und hatte sich schließlich »helfen« lassen. – Dafür setzten dieselben Leute den bisher parteilosen Gärtnermeister diesmal mit politischen Argumenten und massiven wirtschaftlichen Drohungen unter Druck. Sie gaben erst nach, als Willi Brasch seine Bereitschaft erklärte, seinen angekündigten Austritt aus der Feuerwehr, deren bester Mann er war, zurückzunehmen und auch endlich der NSDAP beizutreten. Allerdings hatte er wie nebenbei dann doch noch ein paar Bemerkungen zur vergangenen Silvesterfeier der SA im Schloss fallen gelassen. Peinlich für die Herren Funktionäre der herrschenden Partei. Zum Glück ließ der Rechtsanwalt in

Pritzwalk sich schließlich nicht mehr von ihrem Machtgehabe einschüchtern und setzte das Verfahren in Gang. Allerdings verlief die ganze Geschichte sehr zäh, und es wurde Juni, ohne dass die Scheidung ausgesprochen war.

Da war Willi Brasch bereits Großvater. Seine Tochter Lieselotte hatte am 17. Mai einen Sohn bekommen. Säugling Dieter wurde zumindest vorübergehend der Stolz des Mannes, der sich mit dem Enkel auf dem Arm umso mehr auf sein eigenes Kind freute, der aber immer noch auf einen Termin für seine Scheidung wartete, damit der Weg in die begehrte Ehe frei würde und das Kind auch in eine richtige Familie hineingeboren werden konnte.